

Zur Entstehung und Entwicklung der Gedenkstätte Stille Helden

Erst in den 1990er Jahren wurde das Handeln jener Menschen, die während der nationalsozialistischen Diktatur unter großen Risiken jüdischen Verfolgten halfen, als integraler Bestandteil des Widerstands öffentlich wahrgenommen und anerkannt. Bis dahin wurden die Hilfen für Verfolgte ignoriert, verdrängt oder gering geschätzt. Einige Versuche, diese Hilfsaktionen positiv in das kollektive und kulturelle Gedächtnis der Bundesrepublik Deutschland einzuprägen, waren in den 1950er und 1960er Jahren nicht erfolgreich gewesen.

Die Geringschätzung der Gesellschaft für die Helferinnen und Helfer korrespondierte aber mit einem anderen Phänomen: deren Schweigen. Viele Helferinnen und Helfer hatten ihre Umgebung in der NS-Zeit als feindlich erlebt und wahrgenommen – und viele von ihnen machten diese Erfahrung auch noch in der Zeit nach 1945. Sie setzten ihr Schweigen selbst dann noch fort, als langsam die Vorbehalte gegen die Widerstandskämpferinnen und -kämpfer im Allgemeinen geringer wurden. Hinzu kam, dass viele über ihre Hilfe nicht sprachen, da sie diese immer als selbstverständlich angesehen hatten.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass die Hilfen für verfolgte Jüdinnen und Juden eine zentrale Herausforderung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems bedeuteten. Die Judenverfolgung und der Völkermord an den Jüdinnen und Juden Europas standen im Zentrum der nationalsozialistischen Ideologie und Herrschaftsausübung. Die Nationalsozialisten wollten sämtliche Jüdinnen und Juden in ihrem Herrschaftsbereich ermorden – ohne jede Ausnahme. Wer nun eine Jüdin oder einen Juden versteckte oder auf irgendeine andere Art und Weise half, traf damit das System im ideologischen Kern seines Herrschaftsvollzugs.

Wer einer Jüdin oder einem Juden half, stellte das System radikal in Frage. Unter dieser Voraussetzung ist die Hilfe für jüdische Verfolgte als eine extrem bedeutsame Widerstandshandlung anzusehen. Doch dazu war die bundesdeutsche Gesellschaft in den 1950er Jahren noch längst nicht bereit.

Ein zweiter Punkt kam hinzu: Die Deportation von mehr als 160.000 deutschen Jüdinnen und Juden in die Vernichtungslager und Mordstätten in den besetzten Gebieten Polens und der Sowjetunion war vor den Augen der deutschen Bevölkerung geschehen und zwar fast ohne jede Regung des Protests oder öffentlichen Widerspruchs. Diejenigen, die Jüdinnen und Juden geholfen hatten, hatten dadurch die Existenz von alternativen Handlungsmöglichkeiten demonstriert. Dies nach 1945 anzuerkennen, hätte das eigene Selbstbild vieler Deutscher von der angeblichen Ohnmacht gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern zerstört.

In der Dauerausstellung der Gedenkstätte Deutscher Widerstand entstand unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Peter Steinbach 1988 ein maßgeblich von Barbara Schieb mit vorbereiteter Ausstellungsraum über „Hilfen für Verfolgte“. Hier wurde am Beispiel der Gruppe „Gemeinschaft für Frieden und Aufbau“ um Werner Scharff und Hans Winkler an „Netzwerke der Hilfe“ erinnert. Hier wurde auch von Winfried Meyer das „Unternehmen Sieben“ dokumentiert, mit dem Regimegegner um Hans von Dohnanyi und Hans Oster aus dem Amt Ausland/Abwehr des Oberkommandos der Wehrmacht 1942 jüdische Flüchtlinge in die Schweiz retten konnten. Exemplarisch wurden die Schicksale von Ilse und Werner Rewald sowie von Ella und Inge Deutschkron ebenso wie die Hilfen von Einzelnen dargestellt. Doch auch 1988 war die Einbeziehung des Themas „Hilfen für Verfolgte“ in den Gesamtzusammenhang des Widerstands gegen den Nationalsozialismus nicht unumstritten, wie der wissenschaftliche Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Peter Steinbach, später im Detail nachzeichnete.

Angeregt von der Vereinigung „Gegen Vergessen – Für Demokratie“, besonders von ihrem Gründungsvorsitzenden Dr. Hans-Jochen Vogel, gab es zwischen 1997 und 2002 unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Benz am Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin das umfassende Forschungsprojekt „Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1945“. Auch Filme wie „Schindlers Liste“ und zahlreiche Publikationen verstärkten in den 1990er Jahren das öffentliche Interesse am Thema.

Unter der maßgeblichen Beteiligung der Zeitzeugin und Publizistin Inge Deutschkron entwickelte sich aus einem Projekt von Studierenden an der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft Berlin und der Ausstellung „Blindes Vertrauen“ das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt in Berlin-Mitte, Rosenthaler Straße 39. Hier arbeiteten während der Zeit des Nationalsozialismus hauptsächlich blinde und gehörlose Jüdinnen und Juden unter dem Schutz des Kleinfabrikanten Otto Weidt (1883–1947). 1999 übernahm der Bund nach einer Initiative des Beauftragten der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien, Michael Naumann, die Verantwortung für dieses Museum.

Seither gab es viele Bemühungen, auch durch den damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau, in Berlin ausführlicher als bisher an Helferinnen, Helfer und „Untergetauchte“ zu erinnern. Das Haus in der Rosenthaler Straße 39 konnte 2004 mit Mitteln des Bundes und der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin mit der Zweckbindung erworben werden, dort das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt auszubauen und eine zentrale Gedenkstätte „Stille Helden“ zu errichten.

Mit der inhaltlichen und organisatorischen Vorbereitung wurde im April 2005 die Gedenkstätte Deutscher Widerstand beauftragt. 2006 wurde zuerst die Dauerausstellung im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt überarbeitet und erweitert, bevor 2008 die Gedenkstätte Stille Helden realisiert wurde. Ausgehend von den Forschungsergebnissen des Zentrums für Antisemitismus-

forschung entstand eine Dauerausstellung, die die Geschichte jener Menschen erzählte, die während der NS-Zeit verfolgten Jüdinnen und Juden beistanden. Sowohl deren Zwangslage angesichts der drohenden Deportationen als auch das Handeln und die Motive der Frauen und Männer, die ihnen halfen, wurden dargestellt. Das Beispiel der vielfach als „stille Helden“ bezeichneten Helferinnen und Helfer zeigt, dass es auch unter den Bedingungen der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges Handlungsspielräume und Entscheidungsmöglichkeiten gab, um Verfolgte vor tödlicher Bedrohung zu bewahren.

Die von Dorothee Hauck gestaltete und von einem Kuratorinnenteam unter der Leitung von Prof. Dr. Johannes Tuchel thematisch verantwortete Dauerausstellung widmete sich auf räumlich sehr beengten Flächen den Rettungsversuchen von Deutschen in Deutschland und den deutsch besetzten Gebieten. Sie sollte in einem zweiten Schritt erweitert und um die Hilfen für jüdische Verfolgte in den deutsch besetzten Ländern ergänzt werden. Staatsminister Bernd Neumann erklärte dazu 2008: „Ich habe mit Avner Shalev, dem Direktor von Yad Vashem, darüber gesprochen, dass sich die Gedenkstätte Stille Helden in Berlin in Zukunft noch stärker auch der europäischen Dimension der Rettung verfolgter Juden widmen will und dabei eng mit Yad Vashem zusammenarbeiten wird.“

2015 zeigte sich, dass eine räumliche Ausweitung in der Rosenthaler Straße 39 nicht möglich war. Eine Lösung des Problems ergab sich durch eine Verlagerung der Gedenkstätte Stille Helden in den räumlichen Zusammenhang der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin-Mitte in der Stauffenbergstraße 13–14. Nach einer Entscheidung des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages im November 2016 standen seit 2017 die dafür notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung. In der Stauffenbergstraße wird seit Februar 2018 eine erheblich erweiterte Dauerausstellung über Rettungen und Rettungsversuche von Deutschen gezeigt. Bis zum Jahr 2020 wird hier in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Yad Vashem und vielen europäischen Partnerinstitutionen eine Dauerausstellung über die Rettung von Jüdinnen und Juden überall im deutsch besetzten Europa entstehen. Zentral ist dabei immer die Berücksichtigung der doppelten Perspektive von Helfenden und Verfolgten.

Die Anfang 2018 eröffnete Ausstellung wurde von der Ausstellungsarchitektin Ursula Wilms und dem Ulmer Büro Braun Engels Gestaltung geplant und unter ihrer Verantwortung realisiert. Die thematische Erarbeitung erfolgte durch ein Team von Kuratorinnen unter der Projektleitung von Prof. Dr. Johannes Tuchel.

In der Ausstellung illustrieren Objekte, Dokumente und Fotos gescheiterte und gelungene Rettungsversuche von Einzelnen und Netzwerken und die vielfältigen Beziehungen zwischen denen, die halfen, und denen, die vorher die aktive Entscheidung getroffen hatten, sich der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Mordpolitik zu entziehen. Hier gibt es auch die Möglichkeit, sich über weitere Einzelfälle an Medientafeln zu informieren, ebenso das Angebot der intensiven Recherche an Terminals, in denen die Biografien von mehreren hundert Helferinnen, Helfern und Verfolgten dokumentiert sind. Diese Datenbank wird laufend ergänzt.

Die Gedenkstätte Stille Helden wird auch an ihrem neuen Standort weiterhin so viele Informationen wie möglich über Helferinnen, Helfer und Verfolgte sammeln. Doch vieles wird gar nicht mehr ermittelt werden können, weil die Beteiligten nicht mehr leben. Viele Helferinnen und Helfer, aber auch viele Gerettete, sind nie befragt worden. Dieses Versäumnis, das auf die langwirkende gesellschaftliche Ignoranz, Verdrängung und Nachkriegsdiffamierung zurückzuführen ist, können wir heute leider nicht mehr ausgleichen. Die Anerkennung und die Würdigung der „Stillen Helden“ sind keine Selbstverständlichkeit, sondern stehen am Ende eines mühsamen und langen Prozesses.

Johannes Tuchel
Stiftung Gedenkstätte Deutscher Widerstand